

Philosophie

WELSCH, W.: Immer nur der Mensch? Entwürfe zu einer anderen Anthropologie. Berlin, Akademie Verlag 2011, 339 S., 49,80 €; ISBN 978-3-0500-5269-4.

WELSCH, W.: Homo mundanus. Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne. Weilerswist, Velbrück Wissenschaft 2012, 1004 S., 78,00 €; ISBN 978-3-942393-41-6.

Der Jenaer Philosoph Wolfgang Welsch verfolgt in seinen neuesten Publikationen ein großes Unterfangen: Er möchte den (meist unreflektierten) zentralen Erkenntnismodus unserer Zeit nicht nur benennen und kritisch hinterfragen,

sondern auch eine Alternative dazu aufzeigen. In *„Immer nur der Mensch?“*, einer Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen – vierzehn an der Zahl – beleuchtet er aus unterschiedlichen Perspektiven ein zentrales Thema: Der Mensch sei heute gefangen in einer Denkform, die davon ausgehe, dass unser Weltzugang „in allem menschengebunden (kontext-, sozial-, kulturgebunden)“ sei. „Gelähmt“ sei man durch diese etwa zweihundertfünfzigjährige Denktradition, wisse immer schon die „Antwort auf alle Fragen. Sie lautet: ‚Es ist der Mensch‘“ (182). Auf diese Weise werde der Mensch zum „Weltfremd-

ling“, der über den in sich geschlossenen Kosmos des Menschlichen nicht hinausgelange.

Was aber ist die Alternative? Welsch ist überzeugt: Der Mensch verfügt grundlegend über die Möglichkeit, zur objektiven Erkenntnis von Welt zu gelangen. Aufgrund der Tatsache, dass die natürliche Evolution des Menschen bereits vor 40.000 Jahren von einer „kulturellen Evolution“ abgelöst worden sei, hätten sich „kulturelle Universalien“ entwickelt, die von allen Menschen geteilt würden – der kulturelle Relativismus sei damit widerlegt, die „vorsprachliche“ Dimension der Universalien werde zum „Raum unseres Verbundenseins mit der Welt“ (318). Geleitet sind diese Gedanken von einer Neuinterpretation des Hegel'schen absoluten Idealismus – das Absolute kommt so auf ‚natürlichem Weg‘ zu sich selbst; der Geist tritt als Emergenzphänomen in den evolutionären Prozess ein, ohne diesen zu sprengen. Denken – wohlgemerkt: ein von der anthropozentrischen Perspektive losgelöstes Denken – wird damit zum „internalisierten Vollzug von Welt“ (135).

In „Immer nur der Mensch?“ erläutert Welsch all dies nicht aus streng systematischer Perspektive, sondern in freier Aneinanderreihung der einzelnen Beiträge und ohne ein durchgehendes Argumentationsschema: Analytische Überlegungen – etwa zum Verhältnis des Hegel'schen Idealismus zum Evolutionsdenken oder zum (laut Welsch: vergeblichen) Versuch Heideggers, das anthropozentrische Denkmuster der Moderne zu überwinden – wechseln mit freieren Vorträgen in nicht genuin akademischem Duktus, etwa „pazifische[n] Reflexionen“ (200) des Autors (der Ozean macht dem Menschen seine Naturzugehörigkeit bewusst) oder Überlegungen zu einer „Physeotektur“ (323)

(als Forderung an die Architektur, die Natur in ihre Konzepte einzubeziehen und so die Emergenz der menschlichen Vernunft aus ihr stärker bewusst zu machen). Es bleibt dem Leser überlassen, die in den einzelnen Beiträgen aufscheinenden Perspektiven – von der Skepsis eines Sextus Empiricus bis hin zum Kunstverständnis eines John Cage – zu einem stimmigen Ganzen zu verbinden.

Wie nun der Mensch konkret zu denken ist, um ihn vom „Weltfremdling“ wieder zum Weltbeheimateten zu machen, verdeutlicht Welsch in seinem jüngsten Werk „*Homo mundanus – Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne*“. Nach einem Aufriss der schon im Vorgängerband erörterten Problemstellung erfolgt eine ausführliche Betrachtung von „Mensch und Welt im Licht der Evolution“ (613) – mit dem Ergebnis, dass die den Menschen scheinbar seiner Umwelt entfremdende Kultur in Wahrheit ein (bruchlos evolutiv zu denkender) „Hervorgang“ sei, der dem Menschen keinesfalls ein Distanzverhältnis zur Natur verschaffe, ihn ihr vielmehr sogar nahe bringe, richte sich die Welt doch im Menschen qua Erkenntnis auf sich selbst. (725) So lässt Welsch uns wissen: Menschen seien keine weltfremden, sondern „welthafte Wesen“: Wir seien „in all unseren Zügen Konkretionen der Welt“ und antworteten dieser „in unserem Erkennen und Handeln“. So kommt es zur Prognose: Nicht das gescheiterte „anthropische Prinzip“, sondern die „Mensch-Welt-Relation“ werde „das Pensum des künftigen Denkens sein“. (936)

Ergo: Nachdem mehrere Generationen den anthropischen Holzweg gegangen sind, weist uns endlich ein Denker den (eigentlich offensichtlichen) Ausweg: Ich bin Teil der sich selbst erkennenden Welt. Aber ist es wirklich derart ein-

fach? Verlässt nicht der zum Kulturwesen gewordene Mensch automatisch die Basis seiner grundlegenden Eingebettetheit in die Natur, so dass er nicht anders kann, als sich zur Welt in ein Distanzverhältnis zu setzen (und dies je mehr, je fortgeschrittener die von ihm hervorgebrachte Kultur sich zeigt)? Ist nicht allein die Tatsache, dass Welsch dem Menschen seine Welthaftigkeit derart ausführlich begründen zu müssen glaubt, ein Aufweis dessen, dass es mit dem natürlichen Weltbezug doch keine so leichte Sache ist? – Sicher: die Grundfrage beider Bücher – „Kann der Mensch wirklich das Maß aller Dinge sein?“ – ist berechtigt und nicht ohne Verstörungspotential in Bezug auf heutige Welt(sicht(en): Indem Welsch eine anthropozentrische Epistemologie, die von einer irreduziblen Vielperspektivität von Erkenntnis ausgeht, radikal ab-

lehnt, destruiert er die gängige Argumentationsbasis kulturwissenschaftlicher Theoriebildungen; zugleich schlägt er (freilich ohne dies beabsichtigt zu haben) durch sein Plädoyer für eine objektiv-idealistische Perspektive eine Brücke zur Theologie, die ja (auch in modernen Zeiten) immer die Möglichkeit des allumfassenden Blickes auf die Welt vertreten hat. – Welschs Konstruktion eines „Homo mundanus“, der – auch und gerade in seinem philosophischen Denken – wieder zum Urzustand einer vertrauten Einheit mit der Welt gefunden hat, geht allerdings spürbar zu weit: So richtig es ist, dass wir uns unserer Wurzeln, damit: unseres natürlichen Weltbezugs immer bewusst bleiben sollten, so falsch ist der Gedanke, es führe ein Weg zurück in den Garten Eden.

Florian Baab